

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Dfen, Mittwoch, 25. August.

68.

Einmal gesehen und nie vergessen.

(Fortsetzung.)

Ohne Unfall legten wir die weite Reise zurück, die meinen Vater anzugreifen schien, die Bitte sich mehr Ruhe zu gönnen war vergeblich, es schien in ihm eine gewisse Bangigkeit vorzuherrschen, bis er in den Schooß der Seinen zurückgekehrt. Von der Zeit an kränkelte er und nachdem wir ein Jahr lang Alles zu seiner Pflege aufgeboten, standen wir an seinem Sarge. Auf dem Todtenbette hatte uns der Vater zur Pflicht gemacht, die Besitzungen zu veräußern und eine andere Heimath zu suchen, über der ein glücklicher Stern waltet. — Mein Bruder, der nun Besitzer war, hatte schon einzelne Güter verkauft u. die Gelder bei Banquiers deponirt, als eines Tages ein Pulk Kosaken in den Hof sprengte, Eugen wurde als Gefangener aufgehoben, unser Weinen, der Schmerzruf einer Mutter, wurde übertönt von dem Geschrei des wilden Haufens, der mit meinem Bruder davonzog. Man konnte ihm kein Verbrechen zur Last legen, dennoch schleppte man Eugen wieder nach Sibirien, konfiszirte die Güter u. überließ es der Mutter und Tochter zu sehen, wie sie, ihrer natürlichen Stütze beraubt, durch das Leben kommen möchten. Eugen ist dahin, der Himmel, liebevoller als die Menschen, nahm ihn zu sich, er erreichte Sibirien nicht, sondern starb schon auf dem Transporte, vom Nervenfieber hinweggerafft.“

Maschinka hielt inne, einer Madonna gleich, saß sie dem Landrathe gegenüber und schien ein stilles Gebet für den geschiedenen Bruder zu Gott zu senden. Dann fuhr sie ruhiger fort: „Von

dem Gelde, welches mein Bruder bereits gelöst, kauften wir dies Gut auf deutschem Boden und suchten in Deutschland, dem Vaterlande der Mutter, eine neue Heimath.“

Das Gespräch hatte eine zu ernste Wendung genommen, als daß es wieder in leichteren Ton übergehen konnte, aber man war dadurch gegenseitig näher getreten, Manbergs unverkennbares Mitgefühl mußte die Dame wohlthuend berühren und es schien Alle ein unsichtbar sympathetisches Band zu umschlingen. Der Landrath aber hielt es für angemessen, für heute aus einem Kreise zu scheiden, der ihm nur allzu theuer geworden. Man sagte sich ein herzliches Lebewohl, wie auf dem Lande überhaupt die Formen der Konvenienz noch weniger steif sind, als in den größeren Städten, wo die Etikette höher als der Geist geachtet wird, und nachdem man freundlich und angelegentlich um baldige Wiederholung des Besuchs gebeten, bestieg Manberg sein Pferd, in seinem Innern nicht so ruhig, als er gekommen war. Die Damen gingen still auf ihr Zimmer, die Generalin bedurfte der Ruhe, Maschinka aber beschäftigte sich mit den Blumen an ihrem Fenster, während ihre Blicke dem Reiter folgten, bis er hinter den Hügeln verschwand.

S. Geständnisse.

Und sprich: Woher kommt Liebe?

Sie kommt — und sie ist da!

Und sprich: Wie schwindet Liebe?

Die war's nicht, der's geschah.

Halm.

Zu Hause zurückgekehrt, fand der Landrath die Nachricht von der Ankunft eines höheren Regierungs-Beamten vor, dem er sogleich die Aufwartung zu machen eilte. Es ist einmal Sitte, daß

diese Herren von Zeit zu Zeit die Provinz bereisen, um die Personen kennen zu lernen und sich von den Zuständen u. Bedürfnissen eine selbstständige Ueberzeugung zu verschaffen. Ihr Erscheinen erhält oft den Anstrich außerordentlicher Wichtigkeit, als hinge das Wohl eines Landes von einem solchen Besuche ab. Mancher Vortheil mag übrigens, daraus wol erwachsen, wenn er auch nicht immer augenfällig ist. — Die Anwesenheit der Beamten nahm zunächst unsern Manberg ganz in Anspruch und die Hingebung für die geschäftlichen Interessen verdrängte für den Augenblick diejenigen des eigenen Herzens. — Lange aber konnte das nicht dauern, Paul, so hieß der Landrath, besuchte die Familie Kaninski häufiger, die Stunden des Zusammenseins wurden immer traulicher und mehr u. mehr sah er Maschinka's Weiblichkeit, ihre Milde und doch Geistesstärke vor sich entwickelt. Ihre Lebensansichten entsprachen den seinigen so sehr, daß das Ideal des Weibes, wie er es sich gedacht, vor ihm stand. Beide waren frei von dem Vorurtheile des Adels; — die Vorzüge der Geburt entgingen ihnen nicht, sie fanden aber bei diesen Menschen richtige Würdigung. Im Laufe eines solchen Gesprächs sagte Manberg: „Es hat mir viel genützt einer angesehenen Familie anzugehören, doch würde ich mit Scham jede Berücksichtigung zurückgewiesen haben, wenn ich nicht gefühlt hätte, sie so gut wie jeder andere zu verdienen, denn der all zu Bescheidene ist ein Lump, wie Goethe sich richtig ausdrückt, ein gewisses Selbstgefühl muß in jedem Menschen wohnen. Der Adel ist noch jetzt bevorzugt, weil — was man auch sagen mag — das Volk dem Stande eine gewisse Pietät bewahrt hat, jetzt liegt es an ihm selbst, ob er dieselbe vernichten oder sich erneut in der Zeit kräftigen will. Er kann es, wenn er sich mit all seinen geistigen Kräften dem Volksleben anschließt, wenn er sich nicht von dem großen Haufen zurückzieht, sondern sich ihm hingibt, so daß sich Bildung und Wissen gegenseitig überträgt, dann wird man ihm vertrauen und ihn gern sehen. Wenn man aber glaubt, es sei genug, sich ein mehr als oberflächliches Wissen anzueignen, sich auf die Hufe zu setzen und den adelichen Passionen zu überlassen, zu reiten, zu jagen, zu spielen und zu trinken, so wird der Stand immer isolirter dastehen, mehr und mehr Stimmen werden sich gegen ihn erheben u. am Ende eine Institution in sich zerfallen, die auf dem Grunde des Vorurtheils nicht fortbestehen kann.“ — Maschinka war bei dergleichen Gesprächen meistens stille Zuhörerin, doch gaben ihre eingestreuten Fragen und Bemerkungen hinlänglich kund, daß sie dem Geiste des Mannes mit warmer Theilnah-

me folge; sie verstand, was er wollte, und gab so dem Streben Pauls erneuten Schwung. — Manberg befand sich in jenem Zustand des Zweifels. Er hatte eine ernste Neigung für Maschinka gefaßt, glaubte auf Erwidderung hoffen zu dürfen, aber die Gewißheit fehlte. So mochten etwa vier Wochen vergangen sein, er hatte sich den Damen in der Wirthschaftsführung mehrfach nützlich gemacht und wurde stets als lieber Gast begrüßt, als er an einem schönen Tage auch zum Besuche eintraf und das Fräulein im Garten bemerkte. Sie ging ihm freundlich entgegen, entschuldigte die Abwesenheit der Mutter durch Unwohlsein, was dieselbe veranlaßt habe, sich etwas zur Ruhe zu legen, zeigte dem Gaste die frischen Knospen u. Blüthen und obgleich Manberg nur wenige Minuten verweilen wollte, verging doch die Zeit unter lebhaften Gesprächen nur allzu rasch. — So kam man auch auf den Maskenball in Paris zurück, der Landrath erzählte halb scherzweise, wie er der fliehenden Polin gefolgt, wie er die weiße Schleife gefunden und bewahrt und daß er viele Tage und Wochen vergeblich nach ihr geforscht, aber keine Spur entdeckt habe. Ein Wort gab das andere, immer ernster wurde das Gespräch u. endlich konnte Manberg die Frage nicht länger zurückhalten: „Mein Fräulein, würde es Ihnen wol unangenehm sein, wenn ich Sie von Ihrer Frau Mutter zur Gefährtin des Lebens erbäte? Glauben Sie mir, ich fühle, daß nur dann mein Glück vollständig wäre, denn seit ich Sie das erste Mal sah, habe ich Sie nie vergessen.“

(Beschluß folgt.)

Die Eisenbahnen und das Heimweh.

Auch um das Heimweh bringen uns die Eisenbahnen. Sonst, wenn aus einem Dorfe der Wanderbursch in die Fremde zog, da war's die Heimath, von der er Abschied nahm. Vater und Mutter gaben ihm den Segen mit, die Geliebte schaute ihm wol mit einer Thräne vom Bodenfensterlein nach, und zuletzt waren es die Jugendfreunde und Genossen, die ihm bis an die Grenze das Felleisen trugen und das Geleite gaben. Nun lag die weite, weite Welt vor ihm, jeder Kirchturm führte weiter fort, mit jedem Stadthor trat die Flur der Heimath weiter zurück, Berg u. Ebene dehnten sich zu weiten Fernen hinter ihm aus, u. an der Klust, die zwischen Wanderschaft und Heimkehr besetzt war, nährte sich die Sehnsucht, stärkte sich die Liebe. So lange die Ferne noch eine Ferne war, war das Heimweh noch in seinem Rechte. Und das Heimweh war gut. Es war die Poesie, die auch den Prosaischen traf,

es war d
falten W
die Unsch
der Heim
Fremde
Heimweh
unwegsam
Dst nach
bei uns i
ving, M
Fremde u
ander. V
mehr nac
Heimath
fände jez
kein deutl
dem zu
Fahne tr
Und das
Deutschl
kein Volk
rika oder
Sehnsuch
meer mu
gendland
Gegensta
gen sie F
den Seg
Menschhe
Lohnkuff
und —
men war
seine still
geworden
Dampf d
Rauch d
heimkehr
langend

Wie,
Dich,
Dich,
Den je
Dem n
Dem n
Lautlos
Die S
Kein t
Die B
Behagl
Sieht
Und bi
Die so

*) An
ver

es war das Feuer, das das Herz draußen in der kalten Welt warm erhielt, es war der Engel, der die Unschuld in der Fremde schützte. Um den Preis der Heimkehr hielten sich die draußen in der Fremde brav. Bald aber gibt's kein deutsches Heimweh mehr. Nur die Schweizer mit ihren unwegsamen Alpen werden's noch behalten. Von Ost nach West, von Süd nach Nord kommt man bei uns in wenig Stunden. Hauptstadt u. Provinz, Rhein und Oder, Wien und Hamburg, Fremde und Heimath liegen nicht mehr auseinander. Wer sehnte sich noch, wenn er nicht weit mehr nach Hause hat? Wäre das Lied: „Traute Heimath meiner Lieben,“ nicht schon gemacht, es fände jetzt keinen Dichter. In zehn Jahren wird kein deutsches Mutterkind mehr verstehen, wie's dem zu Muthe war, den das Heimweh von der Fahne trieb: „In Strassburg auf der Schanzen.“ Und das Volks- und Abschiedslied: „D, du Deutschland, ich muß marschiren,“ wird bald kein Volkslied mehr sein. Wenigstens nach Amerika oder nach Rußland soll fahren, wer die Sehnsucht kennen lernen will, über's weite Weltmeer muß, wem noch die stille Insel seines Jugendlandes hinter den blauen, fernern Bergen ein Gegenstand edlen Heimwehs austauschen soll. Mögen sie Reden halten zur Eröffnung, mögen sie den Segen der Bahnen herausstreichen für die Menschheit. Ich stellte mich auf die Seite der Lohnkutscher ohne Lohn, der Gasthöfe ohne Gäste und — der Herzen, denen das Heimweh genommen ward. Das ist auch ein Kapital, das einst seine stillen Interessen trug, und nun eine Aktie geworden ist, die 20 Prozent verloren hat. Der Dampf der Lokomotiven ist nicht schöner, als der Rauch der Heimath, den nach langer Irrfahrt heimkehrend Held Ulyß an Ithaka's Küsten verlangend sah.

Ein Blick voll Liebe.

Gedicht von Ludwig Foglar *).

„Wie, dich rührte der Flöte Ton,
Dich, den berühmtesten Fürstensohn?
Dich, den sonst nur Jagdruß erfreut,
Den jeder blutlose Pfeil gereut;
Dem nie ein Gelage zu wußt und lang,
Dem nie der Unschuld Seufzer zu bang!
Lautlos der Forst, still graset das Wild
Die Stadt ist der frommsten Eintracht Bild;
Kein tolles Fest beküßt uns mehr,
Die Prunkgemächer stehen leer;
Behaglich prangt des Bürgers Haus,
Sieht fast so stattlich wie deines aus;
Und die Gefangenen gibst du frei,
Die sonst du geschlachtet am Lustturnei;

*) Aus dessen „Strahlen und Schatten.“ Zweite vermehrte Auflage.

Der Bettler geht bei dir ein und aus;
Und ist dein Gast beim Abendmahls
In Waffen stählst du den jungen Leib,
Der sonst weich geschmückt nur zum Zeitvertreib;
Ob deinem Thor ein Bibelspruch,
Am Bechertisch, statt Würfel, ein — Buch!
Freund! so wahr die Wahrheit im Wein,
Mir geht nun und nimmer die Wandlung ein!“
So sprach zum berühmtesten Fürstensohn
Ein Feind von Flöten und jeglichem Ton.
Der Jüngling aber wies auf ein Weib,
Un sprach: „Dies Alles, mit süßer Macht,
Hat ein Blick voll Liebe vollbracht.“

Presse - Zeitung.

* * Meynerts „Geschichte Oesterreichs“ (Hartlebens Verlag) ist nun vollendet und vollständig zu haben. Die letzten Lieferungen enthalten das reiche und sorgfältig ausgearbeitete Register, so wie einen prächtigen Stahlstich, das Schlachtfeld bei Leipzig (mit den drei allirten Souverainen) darstellend. Wir empfehlen dieses gediegene Werk allen Freunden der vaterländischen Geschichte als eine in ihrer Art gewiß einzige Arbeit, und versprechen den Lesern eine höchst befriedigende Lectüre. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.)

* * Ueber die Verwaltung der durch den kürzlich erfolgten Tod des langjährigen Pächters, Kriegsraaths R r a p p e, erledigten Pachtung des (höchst einträglich) Berliner Intelligenzblattes, verlautet nichts Näheres. Wenn man einen Begriff von der großen Rentabilität dieses Unternehmens erhalten will, so genügt wol die Anführung, daß jetzt dem Kuratorium des Potsdamer Militärwaisenhauses, zu dessen Einnahmen die Pachtsumme fließt, ein Pacht-Anerbieten von jährlich 27,000 Thlr. preuß. Grt. gemacht worden ist. Der jüngst verstorbene Pächter gab in der letzten Zeit nur 15,000 Thlr.

* * Güglaß, der berühmte evangelische Missionär, der seit 20 Jahren in China lebt u. mit dem chinesischen Leben inniger verwachsen ist, als irgend ein anderer Bewohner des großen westlichen Oceans, hat alle Ergebnisse seiner Beobachtungen, seiner Studien und Erfahrungen zu einem umfassenden Werke verarbeitet, „Geschichte des chinesischen Reichs“ benannt, welches so eben von der Gotta'schen Buchhandlung ausgegeben wird.

* * Man hat einen Roman von Marat's Hand: „Die Abenteuer des jüngeren Grafen von Potocki“, aufgefunden.

Theater- und Musikzeitung.

Frankfurt. Hier gab man eine Oper: „Prinz Eugen, der edle Ritter,“ von Gustav

Schmidt. In der „Didaskalia“ wird gesagt, den Inhalt der Oper bilde weniger das Leben u. die Thaten Eugen's als der Ursprung des berühmten Volksliedes. Nach dieser Andeutung zu schließen, ist der Text Gonet's Novelle nachgebildet. — Der Lyriker Rollet hat ein Trauerspiel geschrieben und in München, öffentlichen Nachrichten zu Folge, mit Beifall vorgelesen. — Der Herr Scharff von Scharffenstein, unglücklichen Andenkens, läßt in öffentlichen Blättern erklären, er habe gegen den Verfasser eines Artikels in der Theaterchronik und deren Redaktion einen Injurienprozeß einleiten lassen. Der Verfasser nennt sich nun daselbst (C. Schlivian), versichert, daß sein Artikel Wort für Wort nur Wahrheit enthalte, und fordert Herrn Scharff „welcher sich selbst von Scharffenstein nenne,“ auf, die angebrochte Injurienklage zu urgiren.

* Gyrowek, der Nestor der deutschen Tonkünstler, hat seine Autobiographie vollendet, die höchst interessante Mittheilungen über die Musikzustände der letzten 60 Jahre enthält, und in Kurzem, mit dem lithographirten Porträt Gyrowek's geziert, auf Subskription erscheinen wird.

Mignon - Zeitung.

Athen. Der Anführer einer Räuberbande, Namens Venekanos, hat ein Schreiben an die Grundbesitzer von Missolonghi erlassen, worin er sie auffordert, daß ihm Jeder von ihnen 50 Drachmen schicke; im Verweigerungsfalle droht er, ihre Weinberge zu zerstören und ihre Fruchtbäume umzuhauen. Dieselbe Bande hat auch den Kohlenbrennern und Holzhauern gedroht, ihr Vieh zu tödten, wenn sie ihr nicht eine bestimmte Summe Geldes zahlen. Diese armen Leute sind mit ihrem Vieh in die Stadt, wo sie den günstigen Augenblick abwarten wollen, um sich auf türkisches Gebiet zu flüchten. Die Einwohner von Missolonghi getrauen sich nicht mehr ihre Stadt zu verlassen. Am 17. Juli haben sich die Räuber zweier Einwohner des Dorfes Kalfeniki (Dimarchie Missolonghi) bemächtigt und wollen dieselben so lange gefangen halten, bis das geforderte Lösegeld für sie gezahlt wird. Am 18. Juli hatte eine andere Bande in der Nähe des Dorfes Kalyvia drei Bürger gefangen genommen und einen dieser Unglücklichen, welcher nicht im Stande war, das geforderte Lösegeld zu zahlen, ermordet. Derselben Tages fielen drei andere Personen auf dem Wege nach Missolonghi in die Hände der Räuber und wurden nicht eher freigegeben, bis die Ranzion für sie gezahlt war. Am 12. Juli wurden zwölf Bürger auf dem Wege von Galata nach Kavrolimni von einer Bande angefallen und be-

raubt. Ein Gendarm, welcher auf die Räuber schoß und einen derselben verwundete, wurde von ihnen getödtet. Es sind eine Menge Verhaftungsbefehle erlassen worden, aber die Räuber haben bis jetzt der Gefangennehmung geschickt zu entgehen gewußt. Uebrigens ist es auch schwer, ihnen beizukommen, da ihnen das Terrain sehr günstig ist und die Berge ihnen hinreichenden Schutz gewähren.

Etwas von Allem. Die Pariser „Gazette Medicale“ behauptet, daß ein Soldat in der Schlacht um Violes weniger den Chancen des Todes ausgesetzt sei, als der Fabrikarbeiter von Manchester, Liverpool u. s. w. Bei der Belagerung von Antwerpen war das Sterblichkeits-Verhältniß 1 : 68, bei der Belagerung von Badajoz 1 : 54, in der Schlacht von Waterloo 1 : 30; dagegen stellt es sich für den Fabrikarbeiter in Liverpool 1 : 19, für den Weber in Manchester 1 : 17, und für den Messerschmied von Sheffield 1 : 14. Wir vermiffen leider die Angabe der Zeit, in welcher diese Resultate sich herausstellen sollen.

** Die kölnische Zeitung enthält einen Nekrolog des im Duell gebliebenen, sonst wol wenig bekannten Literaten Braun. Wie der Verf. des Nekrologs, W. v. Chezy, schreibt, besteht sein Nachlaß in einer Sammlung von Ueberschriften zu Entwürfen (wirklich ein Minimum von literarischem Nachlaß), dann in einer Erzählung, die wegen offener Leichfertigkeit nicht wohl erscheinen konnte,“ u. dem Anfang eines Buches: „über die geschichtliche Nothwendigkeit einer neuer Zudenverfolgung.“

** „Dummheit, du siegst und ich muß unterliegen!“ sagt ein gewisser Falbot, und dieser Falbot war ein Engländer. Seit einigen Wochen sieht man in den Straßen Londons Leute in einem wunderlichen Anzuge, die, ein Dintensaß, Feder und einen Bogen Papier in der Hand, jeden Vorübergehenden zur Unterzeichnung einer Bittschrift auffordern. Die Bittschrift petitionirt vom Himmel die Einsperung des Satans, der in letzter Zeit so arg herumgewirthschaftet hat. Oft sind 20—30 dieser Schwärmer beisammen und halten Jeden an, den sie auf der Straße erblicken. Wer nicht schreiben kann, für den unterschreiben sie selbst. Es sind Anhänger der Schwärmerin Johanna Southcote.

** Vor einiger Zeit starb plötzlich ein reicher Weinhändler, Namens Deville, in Tournay, angeblich vom Schlag gerührt. Er sollte beerdigt werden, als unsern des Begräbnißplatzes die Gerechtigkeit einschritt und den Sarg öffnen ließ. Man fand nun den Körper des Verstorbenen mit schweren Wunden bedekt und das Herz von drei

Messerschmied
schneiden.

** Man: „Wem dieß
chen: Bän-
gar nicht
Kartoffel
zwar hie
gemacht
nicht aber
Schon w
funden.“

** J
reren Ka
greist, er
streuen d

** G
die am L
Operatio
gegeben.

fertig. D
wachte, u
Doktor,
ansangen

** V
gefähr u
Dumfrie
ter Burn
setzt wort

** J
in Silbb
Weichsel
Blüthen

** J
die erste
statt. G
stellt, z.

auf deut
fischer V
von Pro
liche Ent
vorgehen

zum Ge
Beifall a
wieder e
werden;

später z
te ein K

** C
erregt g
ein neue
Bestimm
nicht gar
die Dam
Bestind

Messerstichen in verschiedenen Richtungen durchschnitten.

** Vom württembergischen Neckar schreibt man: „Man kann sich gar keinen Begriff von dem diesjährigen überaus großen Obstkraut machen: Bäume mit 10, 12, ja 15 Stützen sind gar nichts Seltenes im Unterlande. Spuren von Kartoffelkrankheit zeigen sich in unserer Gegend zwar hie u. da auch; doch will man die Bemerkung gemacht haben, daß größtentheils nur das Kraut, nicht aber zugleich auch die Frucht krank ist. — Schon werden hin und wieder reife Trauben gefunden.“

** In der Schweiz, wo ebenfalls in mehreren Kantonen die Kartoffelkrankheit um sich greift, empfiehlt man als Gegenmittel das Bestreuen der Kartoffelstauden mit Gyps.

** Einer 63jährigen Frau im Nassauischen, die am Lippenkrebs litt, wurde, weil sie sich zur Operation zu schwach fühlte, Schwefeläther eingegeben. In sieben Minuten war die Operation fertig. Die Frau hatte nichts davon gefühlt, erwachte, u. brach in die Worte aus: „Nun, Herr Doktor, jetzt fühle ich mich stark; Sie können anfangen.“

** Wie Shaffpear's Geburtshaus, und ungefähr um dieselbe Zeit, ist auch das Haus in Dumfries, worin der berühmte schottische Dichter Burns lebte und starb, zum Verkauf ausgesetzt worden.

** In diesen Tagen wurden in einem Garten in Hildburghausen an demselben Nestchen eines Weichselbaumes die reifsten Früchte u. die vollen Blüten dicht neben einander gefunden.

** In Leipzig fand am 13. und 14. August die erste Versammlung deutscher Tonkünstler statt. Es wurden sehr zeitgemäße Anträge gestellt, z. B. Abschaffung der französischen Titel auf deutschen Musikalien, Einführung alter, klassischer Werke in die Gegenwart. Ein Vortrag von Professor Griepenkerl jun., der die geschichtliche Entwicklung der Oper und die daraus hervorgehende Aufgabe derselben für die Gegenwart zum Gegenstand hatte, wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Auf künftiges Jahr soll wieder eine Versammlung in Leipzig gehalten werden; man sprach sich vorläufig über einen später zu konstituierenden Verein aus und wählte ein Comité dafür.

** (Kartoffel-Surrogat.) Einiges Aufsehen erregt gegenwärtig unter deutschen Landwirthen ein neues Knollengewächs, welches abermals die Bestimmung haben soll, die Kartoffeln wenn nicht ganz doch theilweise zu ersetzen. Es ist dies die Damswurzel (*Dioscorea tativa*), welche aus Westindien stammt, wo sie von den Negern im

Großen angepflanzt wird, und ganz die Stelle der Kartoffeln vertritt. Es wird ihr nachgerühmt, daß sie einen großen Gehalt von Stärkemehl besitze und gekocht oder geröstet eine sehr schmackhafte und nährnde Speise gewähre. Sie soll überdies einen sehr großen Ertrag abwerfen und im Anbau ganz der Kartoffel gleichen, der sie auch darin ähnlich ist, daß ihre Vegetation nicht länger als 5 Monate in Anspruch nimmt. Die Knollen wiegen gewöhnlich 30 Pf. u. mehr.

** (Amerikanische Hausirer.) In den Vereinigten Staaten ist den letzten Jahren eine neue Art Hausirer entstanden, die sich „Hartwaaren-Leute“ nennen, oder auch „Chap Johns“, weil sie Alles „spottbillig“ weggeben. Die „Hartwaare“ besteht aber in allerlei harten wie weichen Dingen, von einem Stück Seife bis zur Handsäge. Eine Weste bot z. B. einer derselben mit folgender Empfehlung feil: „Diese Weste — schöner gelber Grund mit rothen Flecken! — diese selbige Weste hier wurde eigentlich für Prinz Albert gemacht und zwar nach einem von der Königin zugeschnittenen Muster; er war aber grade knapp bei Gelde, als ihm die Weste in den Ballast gebracht wurde, und ohne Zahlung wollt' ich sie nicht hingeben. Nun hab' ich ungeheuren Schaden dabei.“ — Darauf wird gefordert und geboten und nachdem man von einer ansehnlichen Summe Dollars auf eine Anzahl Pence herabgekommen ist, hat der unglückliche Käufer das spottbillige Prachtexemplar, welches Prinz Albert nicht bezahlen konnte, richtig am Hals.

** (Nachahmenswerth!) Der Stadtrath von Paris hat trotz seiner vielen Ausgaben für jede der 110 Kommunalvolkschulen einen Jahrespreis für den besten Schüler oder die beste Schülerin gegründet, bestehend in einem unentgeltlichen Lehrbrief für eine dreijährige Lehrzeit in irgend einem Gewerbe. Die Kosten für sämtliche 110 Preise betragen 50,000 Francs.

** (Ein neues Gift.) In einigen Berliner großen Krankenanstalten werden jetzt Versuche mit einem vor Kurzem aus Madagaskar hergebrachten neuen Medikament angestellt, welches die Wirkungen der Blausäure bei Weitem übertreffen sollen. Es führt den Namen Woraru. Woraus dies gefährliche Arzneimittel gewonnen wird, ist noch nicht bekannt. Das so gefürchtete Upas tienté, welches aus Java kommt, soll im Vergleich mit jenen noch sehr milde sein.

** Am 12. August fand die Vertheilung der Studienpreise der Universität von Frankreich statt. Der Minister Salvandy präsidirte, Herr Guizot saß unter den Professoren, Abu-Maza war, wie überall, anwesend. Viel Aufsehen machte ein junger Mensch, Libert, der vier erste Preise in den

schwierigsten Fächern davongetragen hatte — ein Fall der noch nicht vorgekommen ist.

* * Die orientalische Reise des Barons G. v. Rothschild, welcher einige Zeitungsblätter lächerlicher Weise einen finanziellen Zweck unterschreiben wollen, hat, nach einer andern glaubwürdigen Version, vielmehr einen philanthropischen, wo nicht Haupt-, doch Nebenzweck. Unser Reisender nämlich wird seinen Rückweg über Palästina u. Jerusalem nehmen, um persönlich Kunde über die Zustände der dort residirenden Juden einzuziehen, zu deren Verbesserung die Familie Rothschild bekanntlich schon bedeutende Summen verwendet hat, welche aber nicht immer auf das Zweckmäßigste angelegt, vielmehr, zum Theil wenigstens, der Bestimmung des Gebers durch ungetreue Hand entzogen worden sein sollen.

* * Kein Zweig der Manufaktur-Industrie hat in neuerer Zeit in Rußland eine solche Verbesserung und Ausdehnung gefunden, als die Baumwollen-Fabrikation, und das nur mit Hilfe des Schutztarifs. Man kann annehmen, daß jetzt an 500,000 Pud Baumwolle in Rußland jährlich versponnen, an 800,000 Pud Baumwollenspinne zu Zeugen verwebt werden und für 2 Mill. Silber Rubel Baumwollenzeuge von dort in das Ausland gehen.

* * Man schreibt aus Warschau: „Das große pennsylvanische Zellengefängniß in Kalisch soll bereits Hunderten von Menschen das Leben gekostet haben. Es ist nämlich in demselben der Typhus ausgebrochen, und es ist merkwürdig, daß viele Menschenkörper eher 1500 Ruthenhiebe, als die Strenge des pennsylvanischen Gefängnißsystems aushalten.“

* * In einer Gemeinde des Kantons Genf wurde kürzlich ein zehnjähriger Knabe von einem Adler in dem Augenblicke gepackt, wo er ein Paar Junge aus dessen Nest nahm. Der Vogel stieg mit ihm 600 Metres hoch auf und legte ihn auf einen Felsengipfel, wo zum Glück einige Schäfer sich befanden, die den Knaben befreiten. Er war mit dem Schrecken und den blauen Malen der Adlerklauen davon gekommen.

* * Der größte Schornstein in England befindet sich auf der Fabrik chemischer Produkte in Bolton. Er hat eine Höhe von 376 Fuß, ist unten 137 Fuß breit und hat an der Spitze eine Weite von 24 Fuß. (Man brauchte dazu 850 Tausend Mauersteine u. 125 Tonnen (à 30 Zt.) Bruchsteine.)

* * Aus Londoner Privatbriefen ersieht man, daß die Wahl des Herrn v. Rothschild zum Abgeordneten der City, wie überhaupt, so namentlich bei seinen Glaubensgenossen große u. freudige Sensation erregt hat. Abend u. Nacht, die

auf den Wahltag folgten, wurden durch Feuerwerke, Tanz und Gesellschaften gefeiert. Außer Herrn v. Rothschild ist noch ein zweiter Israelit Namens Goldschmidt gewählt, ein dritter aber durchgefallen.

* * Auf der Pariser Post wurde ein bedeutender Diebstahl verübt: Die Bank von Chateauroux hatte in einem chargirten Briefe 50,000 Fr. in 50 Banknoten an die Bank von Paris geschickt. Das Paket wurde im Bureau der ankommenden Briefe unterschlagen.

* * Das diesjährige Ernte- u. Dankfest wird in München auf eine außergewöhnlich feierliche Weise begangen werden.

* * Die Feier des Jahresfestes des Amnestie-Erlasses in Paris ist nunmehr auf den 8. Sept. festgesetzt, und es soll dann um so glänzender begangen werden.

Villen und Bonbons.

† Der große Friedrich fand in einer französischen Zeitung eine Maßregel seines Staatsministers, des Grafen Herzberg bitter getadelt. Der alte Monarch war außer sich vor Zorn, er hatte statt dieser eine ganz andere Maßregel befohlen und erließ ein eben nicht feines, ja sogar sehr beleidigendes Kabinettschreiben an den Minister. Der schlichte, verständige, stets klare Herzberg fühlte sich dieses Mal denn doch empfindlich verletzt — die der franzöf. Zeitung und dem Könige so anstößige Maßregel war gar nicht genommen worden, sondern existirte lediglich in der Phantastie des Zeitungsschreibers. — Herzberg beantwortete das kön. Kabinettschreiben durch ein Entlassungsgesuch, Falls er für jeden französischen Zeitungsartikel über ihn verantwortlich sein sollte. Die Unwahrheit jenes Artikels bewies er klar. Schon am andern Tage erhielt er Antwort. Nicht ohne Bewegung mochte der treue Diener das herkömmliche blaue Kouvert erbrechen! Sein Entlassungsgesuch lag allein darin und unten dranstand bloß: „Na! — Na! — Na! —

Friedrich.“

Auf deutsch: „Nun, nun, nur nicht so heftig! ist ja schon Alles wieder gut!“ War auch wirklich Alles gut von nun an bis zuletzt zwischen dem großen König und dem braven Herzberg.

† Eine vornehme Dame hatte die Gewohnheit, ihr Dienstmädchen spät aus dem Hause zu schicken, um einige Einkäufe zu machen. Das Mädchen wurde zuletzt darüber ungehalten und ward aus dem Dienst mit folgendem Schein entlassen: „Die Antonie K. aus M. eignet sich nicht zum Fortschicken und mußte daher wegen Mangel an Schicklichkeitsgefühl fortgeschickt werden.“

M
Male
Lustsp
diesem
gen W
Handl
alten
des T
ziger
bewäss
allen
ruf wo
das S
ich ein
derung
zu erk
und b
seit un
nalme
beliebt
S a n
ruhig
sy B.
Wissch
me ver
positio
drängt
chesser
D f n
lenstei
F ü r f
rigen
meiner
cher de
Farben
aus en
schwier
set —
schichtl
gerisch
tinenta
welche
den m
mente,
die Wi
aber n
in den
Worte
verleih
Nede!
gar fei
danke
Das S
wir's b
leer.

— (M e u s t
lich ist
direkte
reich v
ben; e
von de
Ungarn

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 23. d. M. zum ersten Male: „Eine Frau, die aus dem Fenster springt.“ Lustspiel nach Scribe von Somlky. Scribe hat in diesem Stücke wieder bewiesen, wie man mit wenigen Mitteln sein Publikum unterhalten kann. Die Handlung ist eigentlich nur ein Kommentar zu dem alten Sprichwort: „Eine böse Schwiegermutter, ist des T...s Unterfütter.“ Ein leichtfertiger, aber witziger Dialog schlängelt sich durch das Ganze und bewässert die dürre Handlung. Gespielt wurde von allen Mitwirkenden sehr gut; Applaus und Hervorwurf war in Hülle u. Fülle da. Auch mit Musik war das Stück ausgestattet von Benjamin Egressy. Da ich einen meiner Parterre-Nachbarn meine Verwunderung über die Fruchtbarkeit dieses Tondichters zu erkennen gab, so lächelte dieser ganz verschmitzt und belehrte mich, daß Hr. Egressy bloß die schon seit undenklichen Zeiten im Volk existirenden Nationalmelodien von den Ziguernern nimmt, dazu einen beliebigen Text setzt, dieses dann einer andern Hand zum Instrumentiren übergibt und dann ganz ruhig auf den Zettel drucken läßt: „zenéjét Egresy B.“ Ist das wahr? — Herr Marchion sang im Zwischenakt zwei Piecen, welche eine bessere Aufnahme verdient hätten. Warum sang er nicht eine Komposition des Hrn. B. Egressy? Das Haus war gedrängt voll. — Hrn. Szerdahelyi dirigirte das Orchester!!!

Oper Sommertheater. Am 23. d. M.: „Wallenstein's Tod“ (Benefiz u. letzte Gastrolle des Hrn. Fürst.) Man rechnet den Wallenstein zu den schwierigen Rollen — ganz recht, er ist es auch! Aber, meiner Ansicht nach, ist jede Rolle schwierig, in welcher der Schauspieler nicht mit äußerlich aufgelegten Farben malen, sondern den Charakter von innen heraus entwickeln und fernen soll. Hr. Fürst hat diese schwierige Aufgabe größtentheils befriedigend gelöst — er spielte mehr den Schiller'schen, als den geschichtlichen Wallenstein und ließ minder das Kriegsgewirr u. Schrotte u. Schrotte hervortreten, welche Schiller den meisten seiner dramatischen Helden mehr oder minder eingehaucht. Einzelne Momente, wie das berühmte „Mar, bleibe bei mir!“ die Vision, der ganze 5. Akt, waren untadelhaft; aber namentlich in den ersten Akten verfiel Hr. F. in den Fehler zu viel zu wollen — er wollte jedem Worte eine eigene Betonung, eine Bedeutsamkeit verleihen, das geht nicht, und hemmt den Fluß der Rede! Allzuviel Licht ist eben so unzweckmäßig, wie gar kein Licht. Hr. F. wurde sehr oft gerufen und dankte am Schlusse für die freundliche Aufnahme. — Das Haus war ziemlich besucht, die Logen — wie wir's bei Schiller'schen Stücken schon gewohnt sind — leer. M. F.

Lokalbemerker.

— (Feierliche Eröffnung der Wiener-Neustadt-Dedenburger Eisenbahn.) Endlich ist nun auch eine Eisenbahn, die Ungarn in direkte Verbindung mit dem nachbarlichen Oesterreich verlegt, dem Publikum zur Benutzung übergeben; es geht nun eine ununterbrochene Eisen-Linie von der Pestenz bis einige Meilen im Inneren Ungarns. — Die Wiener-Neustadt-Dedenburger Bahn

ist die erste, welche das schöne Ungarn mittelst der merkwürdigsten Erfindung des erfindungsreichen neunzehnten Jahrhunderts mit dem Auslande in nähere Konnexion bringt, sie ist die erste, welche Ungarn und Oesterreich nun auch durch Bande festhält, die im wahren Sinne des Wortes eiserne sind. — Die feierliche Eröffnung, bloß für geladene Gäste, fand am 20. d. M. statt. Der Zug setzte sich nach halb sechs Uhr Morgens aus dem Wien-Blögnitzer Bahnhofe in Bewegung. Es waren etwa 250 Gäste, darunter viele Personen hohen Ranges, wie Se. Durchlaucht Fürst Paul Esterhazy, Se. Excellenz der k. ung. Hofkanzler Graf Apponyi u. s. w. anwesend, die sich in neun Waggons erster Klasse vertheilten und von dem Lokomotiv „Wieselburg“ fortgezogen wurden. (Später kam noch ein zweites Lokomotiv hinzu.) Nach 45 Minuten wurde in Baden angehalten, um dort noch einige Gäste aufzunehmen, und um 7 Uhr traf der Zug in Wiener-Neustadt ein, woselbst die Gäste mit zahlreichen Pölerschüssen und der freundlichen Musik einer Regimentsbande empfangen wurden. Eine große Menschenmasse begrüßte mit lauten Akklamationen die Reisenden, zu denen sich nun auch die von Dedenburg eingetroffene Deputation gesellte, und die nun, vereint mit dieser, nach viertelstündigem Aufenthalte, unter klingendem Spiele und herzlichen Zurufungen, die Reise fortsetzten. Nun auf ungarischem Boden angelangt, hatte Alles, da dort hoher Festtag (St. Stephan) war, ein noch freundlicheres Ansehen. Die Landleute, alle sonntäglich gekleidet, strömten allenthalben schaarenweise herbei, um das noch nie gesehene Schauspiel anzustaunen und die Ankommenden durch Pölerschüsse, Musik und Lebehoch-Geschrei zu begrüßen. Alle Bauobjekte u. sonstige Stätten waren mit Blumen gewinden, Laubguirlanden u. Kränzen geschmückt. Bei dem sogenannten Pötschinger Sauerbrunnen wurde auf einige Minuten angehalten, die Reisenden stiegen aus und labten sich an dem äußerst geschmackvollen Sauerling, frisch vom Brunnen geschöpft, der ihnen so mundete, daß sie bei der Rückreise noch länger dabei verweilten. Diese Quelle dürfte nun von Wien aus einen zahlreichen Besuch erhalten, besonders wenn, wie man vernimmt, der hohe Eigenthümer (Fürst Esterhazy) für Unterkunft und Komfort der Gäste Sorge tragen wird. — Von hier ging es nach Mattersdorf, einem romantisch gelegenen volkreichen Marktflecken, deren Einwohner die Gäste beim Bahnhofe erwarteten. Hier bot sich die schöne Aussicht nach Forchtenstein und die Rosalienkapelle dar, welche letztere entzückend schön die Spitze eines Berges krönt. Aber außer der Natur hatten hier auch die Reisenden Gelegenheit die Kunst zu bewundern, nämlich den wirklich großartigen Viadukt bei Mattersdorf, der seiner Länge u. seiner ungewöhnlichen Höhe (10 Klafter) nach zu den merkwürdigsten Eisenbahnbauten gehört. Nachdem man sich so gegen 20 Minuten daselbst aufhielt, ging es endlich auf den Ort der Bestimmung, auf Dedenburg los. Um drei Viertel auf neun zog der Train im dortigen Bahnhofe ein, und es ist unmöglich zu beschreiben, mit welchem Jubel, welcher Freude und welchen Ehrenbezeugungen die Ankommenden von der harrenden zahlreichen Menschenmenge empfangen wurde. Die uniformirten deutschen und ungarischen Bürgerkorps der k. Freistadt Dedenburg waren aufgestellt u. versahen die Wachtposten, Musikbänden ertönten, Geschütze donnerten, und fast die ganze Bevölkerung, darunter eine große Anzahl der schönsten und äußerst elegant gekleideter Damen, welche größtentheils auf

einer Art Tribünen placirt waren, bildete im Verein mit dem herrlich decorirten Bahnhofe ein eben so glänzendes als ergreifendes Schauspiel. Man stieg unter donnernden Klängen aus, und nachdem einige Bewillkommungsreden in ungarischer Sprache gesprochen wurden, geschah die feierliche religiöse Einweihung, wobei der hochwürdige Raaber Weihbischof, Hr. v. Deaky fungirte. Diese Ceremonie dauerte fast drei Viertelstunden. Nach Beendigung derselben ergriff der rühmlich bekannte Hr. Ober-Ingenieur v. Schönerer eine Fahne und sagte: „Die Herren geladenen Gäste belieben dieser Fahne zu folgen!“ und, er voraus, begab sich der zahlreiche Zug der Gäste und hinterdrein eine unübersehbare Volksmasse in den einige hundert Schritte entfernten sogenannten Neuhofgarten (den Prater der Debenburger), woselbst man auf mehreren langen Tischen ein eben so delizioses als reichhaltiges Déjeuner à la fourchette servirt fand. Die müden Reisenden machten sich stehend über das freundlich Gebotene her und ließen sich Alles recht gut schmecken; besonders den perlenden Champagner, den Sr. Durchl. der Fürst Esterhazy in fünfhundert Boutheillen spendete. Es wurden hier eine Menge Reden gehalten, Toaste ausgebracht und Gedichte vorgelesen (unter letztern ein deutsches, sehr sinniges von dem bekannten Dichter J. N. Vogl, das er selbst recht wirksam vortrug.) Nachdem man hinlänglich gezecht, gejubelt und seine Gefühle verlaublich hatte, setzte sich Alles, unter Begleitung der Militärmusik, der Bürgercorps u. unzähligen Fahnenträgern nach der Stadt Debenburg in Bewegung, welche jauchzend und lärmend in ihren Hauptstraßen durchzogen wurde; es war ein Schauspiel, das diese Stadt vielleicht noch nie wahrgenommen. So ist es mittlerweile halb Ein Uhr geworden, als die Reisenden wieder in den Bahnhof zurückkamen und die Waggonen zur Rückreise bestiegen. Der Abschied war eben so lärmend als festlich. Ein kleiner Theil des ungarischen Bürgercorps und eine Zigeunermusikbande, die tüchtig zum Lärmen aufspielte, begleiteten die Gäste bis Neustadt. Hier wurde Abschied genommen, bei welcher Gelegenheit einige Reden von Seite des Administrators des Debenburger Komitats, Hr. v. Rohonczy, dann von Sr. Excellenz dem k. ungar. Hofkanzler u. A. gehalten wurden. Gegen zwei Uhr fuhr man von Neustadt ab, und um ein Viertel auf vier trafen die Reisenden wohlbehalten u. höchlich vergnügt wieder in Wien ein. Gewiß wird Allen dieser freudige Tag lange im Gedächtnisse bleiben, und man muß der leitenden Direktion über die musterhaften Arrangements und die freundliche, zuvorkommende und aufmerksame Behandlung aller Gäste das unbedingteste Lob zollen. 4.

Wir sprachen unlängst die Vermuthung aus, daß der zum Theater gehende Literat Hr. Stix und der in Ofen debutirende Schauspieler Herr Dornau eine und dieselbe Person sei. Nun erklärt ein geschätztes Wiener Blatt, daß Herr Stix nicht Herr Dornau, und ein Pesther Blatt, daß Hr. Dornau nicht Hr. Stix sei — übrigens ist Europa vollkommen ruhig und der Friede wird, bis auf diese Kleinigkeit, nicht weiter gestört werden! 5.

Wir theilen nach dem „P. H.“ einen schrecklichen Vorfall mit, der sich in Debreszin ereignete und in den Blättern bisher nur oberflächlich besprochen wurde. Ein israelitischer Kaufmann aus Munkacs wollte einen Bekannten besuchen, der in Debreszin, im Hause eines Schmiedes, „Sechzigers“ oder geschworenen Bürgers wohnte. Der Kaufmann trat in ein unrechtes Zimmer, schloß aber sogleich wieder die Thüre und ging fort. Aber der Schmied rennt ihm nach und schreit: „Was willst du Jude? Wo ist dein Paß, dein Ausweis?“ und schlägt ihn dabei heftig ins Gesicht. Der arme Jude stürzt zu Boden, worauf ihn der Schmied mit seinen Gefellen u. andern Gesindel erst auf der Straße, dann in der Hausflur halbtodt schlugen. Es dauerte lange bis er wieder ins Leben gerufen wurde, aber er war — wahnsinnig geworden, sang sich ein Grabeslied, jammerte, daß er seine Kinder nie wieder sehen werde und ward endlich so wüthend, daß man ihn binden mußte! — Geschehen im Jahre des Heiles 1847 in einem zivilisirten Lande! — 5.

Der Geniale Dichter Carl Hugo ist von Zürich wieder hier angekommen; die Nixe des Platensees scheint wohlthätig auf ihn gewirkt und ihm Ersatz verschafft zu haben für die Kränkungen, die ihm andere — Nixe oder Nichtse zugefügt. Sein großartiges Werk: „die höllische Komödie“ ist sowohl in deutscher wie in französischer Sprache nunmehr beendigt. — Wir wissen noch nicht, auf welchem Wege es für die Deffentlichkeit gelangen werde. 5.

In Drahowicza hat kürzlich ein so heftiger Sturm gewüthet, wie sich dessen selbst die ältesten Leute nicht erinnern. Er entwurzelte Bäume, riß den Thurm der Berözger Klosterkirche ab u. schleuderte diese Riesenmassen auf 6—8 Klafter weit fort. Dieser von einem fürchtbaren Hagelschlag begleitete Sturm hat 2000 Joch Waldes gänzlich vernichtet!

Die Heuschrecken nähern sich uns immer mehr und haben sich auch schon an zwei Ortscapten des Pesther Komitates gezeigt. In Bonyhad wurden an einem Morgen so viele getödtet, daß man 8 Säte damit füllte. — Man hatte nämlich die Erfahrung gemacht, daß die Bestien Abends und Morgens unbeweglich auf den Feldern liegen; man ging also um diese Zeit hinaus und tödtete sie, indem man ihnen den Kopf abriß. 5.

Die „Hoffnung“ trägt nie — d. h. die schöne Göttin am Schilde der Modewaarenhandlung des Hrn. Thomas Ghnn, auf dem Rathhausplaz, erfüllt immer zu jeder Jahres-Saison, was sie früher verheißt, dafür bürgen eine Unzahl Kunden u. Freunde, die ihre echten, eleganten Modeartikel sich seit vielen Jahren erworben. Auch zu dieser Herbstsaison hält sie ein auserlesenes Lager der modernsten, elegantesten Damenmantilles von den schönsten Stoffen in Bereitschaft und gibt die Versicherung, ihre Kunden werden, wie immer, stets mit ihr zufrieden sein. 6.

Verichtigung. Um allen unnötigen Reklamationen vorzubeugen, bemerken wir, daß der „Spiegel“ ddo 14. August irrthümlich mit Nr. 66 (statt Nr. 65) bezeichnet wurde.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. S. C. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplaz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.